

Musikstunde

Mondsucht

In wechselnder Beleuchtung (1)

Von Lydia Jeschke

Sendung: 15. Juli 2019
Redaktion: Dr. Bettina Winkler
Produktion: 2019

SWR2 können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de, auf Mobilgeräten in der **SWR2 App**, oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.

Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die neue SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

SWR2 Musikstunde mit Lydia Jeschke

15. Juli – 19. Juli 2019

Mondsucht

In wechselnder Beleuchtung

„Ein Narr aber ist wandelbar wie der Mond“, weiß schon die Bibel. Und tatsächlich changiert dieser Himmelskörper in unserer Wahrnehmung, nicht nur, weil er so beinahe-menschlich zu- und abnehmen kann. Der Mond steht am Beginn zeitlicher Ordnungen – und bringt doch immer wieder alles in Unordnung: die Hunde zum Heulen, die Meere zu Sturmfluten, die Gefühle durcheinander.

Er steht für die Ferne und scheint doch gerade noch erreichbar. Sein Licht gehört zur dunklen Tageszeit und wenn es Schatten wirft, sind wir irritiert. Und was erst vermuten wir auf der anderen, der dunklen Seite des Mondes? Greifbar ist der Mond und unbegreiflich zugleich; es ist zum Verrücktwerden: „lunatic“ eben.

Herzlich willkommen an diesem Mon(d)tag, der der Beginn einer ganzen Mond-Woche sein wird. „Mondsucht – In wechselnder Beleuchtung“ ist das Thema in diesen Musikstunden; und wir werden erleben: Wer sich mit dem Mond einlässt, der ist dem ständigen Wandel unterworfen und kann sich nie ganz sicher sein: ob es dunkel ist oder doch eher hell, ob die Dinge klar sind oder verworren, unerreichbar oder zum Greifen nah, bedrohlich oder verführerisch. Entsprechend vielfältig sind seit Jahrtausenden die Perspektiven auf den Mond – und auch, wie er klingt, weiß keiner so ganz genau.

Am Mikrofon ist Lydia Jeschke.

Fünf Fragen leiten uns durch diese musikalische Mond-Woche. Heute, am Montag, lautet die Frage: Ordnung oder Chaos?

Carl Orff

O fortuna aus Carmina Burana

M0288456 001

2'44

Der Beginn der Carmina Burana, der „Cantiones profanæ cantoribus et choris cantandæ comitantibus instrumentis atque imaginibus magicis“ von Carl Orff: Hier in einer Aufnahme mit dem SWR Vokalensemble, dem Kinderchor der Staatsoper Stuttgart, dem Klavierduo Grau/Schumacher und 6 Schlagzeugern unter Rupert Huber.

„O Fortuna / velut luna / statu variabilis, / semper crescis / aut decrescis“ -
„Oh Schicksal, / wie der Mond / von veränderlicher Position, / immer wächst du / oder schwindest“

Das Schicksal ist kein zuverlässiger Partner, sagen die alten Verse aus Benediktbeuren, die vermutlich seit dem 11. Jahrhundert in irgendeinem Giftschränk des Klosters lagerten und erst nach dessen Säkularisierung wiederentdeckt wurden.

Es ist wie der Mond: immer in Verwandlung. Auf die Idee, Mond und Schicksalsmacht zusammenzudenken, sind viele Mythen gekommen: der Mond, so war eine alte Vorstellung, ist der Schöpfer der Zeit: er spult aus seinem leuchtenden Ball Zeitstrahlen hervor, so wie ein Spinner den Faden spinnt. Mircea Eliade vermutete, dass das rhythmische Auftauchen und Verschwinden des Mondes wie das gleichmäßige

Verfertigen eines Textils verstanden wurde: „Die Rhythmen des Mondes“, schreibt er, „weben Harmonien, Symmetrien, Analogien und Partizipationen zusammen, die eine endlose ‚Struktur‘, ein ‚Netz‘ unsichtbarer Fäden ergeben, die gleichzeitig Menschheit, Regen, Vegetation, Fruchtbarkeit, Gesundheit, Tiere, Tod, Regeneration, Nachleben und mehr miteinander verbindet.“ (nach Cashford, S. 249). In germanischen Erzählungen übernehmen die drei Nornen, die Schicksalsgöttinnen, das Spinnen der Schicksalsfäden – sie kamen zur Geburt eines Kindes und „spannen den Faden seines besonderen Schicksals“, so heißt es etwa in der „Ersten Weise von Helgi“: „Sie legten Stränge aus Gold aus und befestigten sie unter dem Saal des Mondes.“

Die drei Moiren waren die Schicksalsgöttinnen der alten Griechen. Älter und mächtiger als die Götter des Olymps, waren sie der Nacht als erste sanft leuchtende Gestalten entstieg - im orphischen Kult waren sie dabei ins „weiße Gewand des Mondlichts“ gehüllt. Nach manchen mythischen Varianten wohnten die Moiren, die auf der Erde ebenso wie im Götterhimmel und in der Unterwelt anwesend sein konnten, auf dem Mond und spannen dort ihre Fäden. Wenn man dem Komponisten und Pianisten Hannes Selig glauben kann, klang das so:

Hannes Selig:

„Moiren“

Hannes Selig

M0254467-003

Ein Ausschnitt aus den „Moiren“ von und mit Hannes Selig.

Schicksal ist ja eben das, was der Mensch nicht planen kann. Und doch oder vielleicht gerade deswegen steht der schicksalsbestimmende Mond ganz am Anfang aller menschlichen Planung und Ordnung. Schon die allerersten Zeichnungen und Gravuren, die Steinzeitforscher in Höhlen gefunden und entschlüsselt haben, zeigen Mondphasen, die offenbar schon vor 25.000 Jahren Zeitabschnitte markierten. Da verwundert es nicht, dass auch das Wort für „Mond“ zum Ursprung des Redens über Maß und Messen wurde. „Me“ bedeutete indoeuropäisch „Mond“, im Sanskrit wurde daraus „mas“; masas ist der Monat, mami heißt „ich messe“. Daraus entwickelte sich dieselbe Parallele im Griechischen mit „mene“ für Mond, men für Monat, metreo, ich messe. Im Lateinischen heißt „mensis“ der Monat, mensura, das Maß. Dazu kommt das Licht: Der Mond ist für die Römer luna, verwandt mit griechisch „leukos“ (hell) und lateinisch „lux“, lumen (womöglich wiederum aus leuksmen – Mondlicht verkürzt). Viele weitere indogermanische Sprachen leiten sich daraus ab. Der zu- und abnehmende „Mond“ dient zum Messen in „Monaten“ – auch im Altägyptischen und im Chinesischen hat „Mond“ und „Monat“ dasselbe Zeichen.

So entstanden lunare Kalender – als Versuche, den Wandel, das Vergehen der Zeit, in den Griff zu bekommen. Einen Monat dauerte es, bis sich die am Himmel erkennbaren Mondphasen wiederholten; nach ungefähr 12-13 solchen „Monden“ wiederholten sich die Jahreszeiten. Die höchsten religiösen Feste datieren bis heute nach dem Mond. In Indien feiert man Holi, das Farbenfest zum ersten Vollmond im Frühling. Man bespritzt und bepudert einander dabei mehrere Tage lang bunt – scheinbar über alle gesellschaftlichen Schranken und Kasten hinweg.

Das asiatische Mondfest, zu dem es Familienausflüge - und Mondkuchen zu essen gibt, findet zu Vollmond im achten Monat, also im Herbst statt.

Der Fastenmonat Ramadan beginnt für die Muslime im neunten Monat ihres Kalenders, und zwar traditionell genau dann, wenn die neue Mondsichel von mehreren Zeugen gesehen wurde – und er endet, wenn die Mondsichel des nächsten Monats erscheint.

Murat Topac:

Ney brings Ramazan

M0127204-001

1'27

Murat Topac spielte „Ney brings Ramazan“ auf der arabischen Flöte Ney – der Fastenmonat Ramadan ist allerdings ein stiller, kontemplativer Monat, an dem auch lautes Musikhören oder -machen dann eher unterbleiben sollte.

Ganz anders das traditionelle Mondkalender-Fest der Christen: Ostern. Um dieses hohe Fest auch zeitlich vom jüdischen Pessach-Fest loszulösen, mit dem es laut biblischer Überlieferung zusammenfiel, legten die Kirchenväter irgendwann den Termin auf den ersten Sonntag nach dem ersten Vollmond nach Frühlingsanfang. Das ist bis heute verbindlich – Unterschiede zwischen katholischen und orthodoxen Feiertagen gehen nur auf die jeweilige Festlegung des Frühlingsanfangs im julianischen bzw. gregorianischen Kalender zurück.

Oster-Hymnus:

Christ ist erstanden

Schola cantorum

Clytus Gottwals

M0367171 001

0'56

Der älteste überlieferte Oster-Hymnus, hier in einer Aufnahme aus den 1960er Jahren aus der Leonberger St. Johannes-Kirche mit der Schola cantorum unter Clytus Gottwald.

Wie prägend die lunare Bindung des Osterfests an den Frühlingsbeginn war, zeigt sich noch in Fanny Hensels Zyklus „Die Jahreszeiten“. Die Schwester von Felix Mendelssohn, die wie ihr Bruder das gesellschaftlich motivierte familiäre Hin und Her zwischen der jüdischen und der christlichen Religion kannte, komponierte den Monat März bewusst österlich, mit dem alten Hymnus mittendrin. Doppelt passend in unserem Zusammenhang: schließlich ist der März dem Mond besonders zugeordnet – mit ihm begann zunächst das römische Mond-Kalenderjahr, und im deutschen Sprachraum hieß der Monat März auch „Reiner Mond“.

Fanny Hensel:

März

Lauma Skride, Klavier

M0080362 003

5'39

Lauma Skride spielte den „März“ – ein Agitato aus den 12 Charakterstücken für Klavier „Das Jahr“ von Fanny Hensel.

Dass der Mond sich so besonders gut für die Zeitrechnung eignete, liegt an seinen regelmäßig zu beobachtenden vier Phasen – im Unterschied zur Sonne, die entweder (tags) am Himmel steht oder aber (nachts) nicht, variiert das Scheinen und Erscheinen des Mondes zwischen Neumond, zunehmendem Mond, abnehmendem Mond und Vollmond.

Für die menschlichen Himmelsbeobachter war das Verschwinden des Lichtes am Himmel offenbar von Alters her beängstigend und ein Zeichen für das Vergängliche überhaupt. Zugleich aber ist es die Trabant gewordene Metapher für die hoffnungsvolle Wiederkehr. Diese erstaunlichen Vorgänge am Nachthimmel versuchen viele Sagen und Legenden in den verschiedensten Kulturen zu erklären. Auch die Brüder Grimm sammelten ein Märchen auf, das in diesem Fall eine im Wortsinn greifbare Erklärung liefert:

Es waren einmal, so heißt es bei Grimm, vier Brüder. Die lebten zu einer Zeit und in einer Gegend, in der es nachts dunkel war, und zwar vollständig dunkel – mit den entsprechenden Nachteilen. Auf einer Reise kamen sie in ein Land, in dem des Nachts eine große Kugel in einem Baum hing und leuchtete. Ein Schultheiß betrieb sie mit Öl, das er regelmäßig nachfüllen musste. Die Brüder erkennen den praktischen Nutzen der Nachtbeleuchtung und wittern ein gutes Geschäft. Sie stehlen den Mond und installieren ihn in ihrem eigenen Land – gegen Entgelt von der Gemeinde. Als sie dann aber alt werden und ihr Leben zu Ende zu gehen droht, beschließen sie, den Mond mit ins Grab zu nehmen, und zwar zu gleichen Teilen. Jeder der Brüder bekommt also

ein Viertel des Mondes als Grab-Beigabe. In der Unterwelt angekommen, lässt sich der Mond wieder zusammensetzen und leuchtet nun für die Toten. Die werden durch das ungewohnte Licht geweckt und geraten aus dem Häuschen – statt Totenruhe herrscht nun ausufernder Totentanz. So ausufernd, dass es schließlich dem heiligen Petrus zu viel wird: Er steigt persönlich in die Unterwelt und nimmt den Mond an sich. Damit sich die Diebstahlgeschichte nicht wiederholt, hängt er ihn hoch oben am Himmel auf.

Carl Orff:

Der Mond

Ein kleines Welttheater in einem Bild

Aufnahme des BR 1950

M0110642 002

4'15

Die vier Brüder waren das bei der Vorbereitung des Mondraubs – vertont wiederum von Carl Orff. „Ein kleines Welttheater in einem Bild“ nannte er die Kinderoper, die das alte Märchen in den 1930er Jahren ausgrub und wieder bekannt machte. Dies war ein Ausschnitt aus einer historischen Produktion des Bayerischen Rundfunks von 1950.

Nicht zufällig waren es vier Brüder in Grimms Mond-Märchen – schließlich hat der Mond-Monat vier erkennbare Phasen, vom Vollmond bis zum Halbmond, bis zum Neumond, zum Halbmond und zurück zum Vollmond - und bis heute hat er vier gleichlange Wochen. Für jede Woche ergeben sich also sieben Tage, an denen die Sonne jeweils auf- und wieder untergeht. Sieben Tage - ganz wie in der biblischen Schöpfungsgeschichte. Und ganz wie in der Schöpfungsgeschichte sind

die einzelnen Wochentage inhaltlich sortiert und zugeordnet. Der Sonntag, der „Tag des Herrn“ gehört zum Sonnenlicht und zur Ewigkeit, der Montag, der Monday oder Lunedì, zum Mond.

Und obwohl der Mond dem Menschen so hilfreich ist in der Zeiteinteilung, ist der ihm gewidmete Tag nicht eben ein Glückstag. Montags produzieren wir Montagsautos, wir machen „blau“, weil wir vom Bierkonsum beim Textilfärben noch betrunken sind oder aber uns in kirchengeschichtlicher Tradition vom vorausgegangenen Feiertag noch erholen. Manche Menschen vermeiden es am Montag, Geld auszugeben oder sonst etwas Wichtiges anzufangen. Vielleicht sehen wir montags aber auch einfach nur viel Wochen-Arbeit noch vor uns liegen.

Auch am ersten Tag der Schöpfungsgeschichte ist das Chaos noch ziemlich nah. Und bis heute scheint es besonders dann wieder auszubrechen, wenn es vom Mondschein untermalt wird.

Bob Geldorf:

I don't like Mondays

M0497102 001

“I don't like Mondays” – ein Song von Bob Geldorf aus dem Jahr 1982 auf einen frühen Schul-Amoklauf und mit einer so erschreckend simplen Herleitung, dass das Publikum in dieser SWR1-Veranstaltung auf dem Stuttgarter Schlossplatz sogar vereinzelt lachen muss über den zuvor übersetzten und von Jochen Stöckle gesprochenen Text.

Der Mond (der sich wörtlich noch im „Monat“ und auch im „Montag“ wiederfindet) ist also Ursprung unserer Kalender und im weiteren Sinne Ursprung unserer zeitlichen Ordnung überhaupt. Der ägyptische Mondgott Thot erfindet dazu, der Mythologie zufolge, auch gleich noch die Schriftzeichen, die Hieroglyphen. Er braucht sie, um im Totenreich Buch zu führen über die Neuzugänge, die die irdische Zeit und ihre Ordnung verlassen haben.

Walentin Sylwestrow:

„Hieroglyphen der Nacht“ für zwei Celli

Anja Lechner und Agnes Vestermann, Viooncello

M0499378 001

1'55

Anja Lechner und Agnes Vestermann spielten die „Hieroglyphen der Nacht“ für zwei Violoncelli von Walentin Sylwestrow.

Vielleicht ist es gerade die (unerbittliche) Ordnung des Mondes, die uns verrückt macht? In Arnold Schönbergs Liederzyklus „Pierrot Lunaire“, von dem in dieser Woche noch ausführlicher die Rede sein wird, kämpft der arme Pierrot einmal gegen einen Fleck, der aber gar kein Fleck ist, sondern nur ein Lichtpunkt, den der Mond nächstens auf ihm platziert. Pierrot und Schönberg versuchen, dem Ärgernis durch besondere Ordnung zu begegnen, sozusagen mit einem kompositorischen Putzfimmel: der kurze Satz folgt strengen Prinzipien eines vierstimmigen Doppelkanons über zweistimmiger Fuge. Doch: dem Mondlichtleck ist nicht beizukommen, seine Ordnung übersteigt den Handlungsspielraum des Pierrot. Der wird hektisch, unkontrolliert, es macht ihn schier wahnsinnig.

Arnold Schönberg:

Pierrot Lunaire, Der Fleck des hellen Mondes

Christine Schäfer, Ensemble Intercontemporain, Pierre Boulez

M0410406 018

0'55

Christine Schäfer und das Ensemble Intercontemporain unter Pierre Boulez kämpften mit dem „Fleck des hellen Mondes“ aus Arnold Schönbergs „Pierrot Lunaire“.

Wo wir mit rationalen Erklärungen und Zugriffen nicht weiterkommen, tröstet aber bisweilen offenbar die Vorstellung, dass auch die Welt der Mythen und Sagen und Götter denselben Ordnungen unterliegt. Die griechischen und römischen Gottheiten sind von den Schicksalsstrahlen des Mondes und seiner Helferinnen ebenso abhängig wie die Menschen. Und auch die Elfen rechnen nach und mit dem Mond: Die Hochzeit Oberons, des Elfenkönigs, muss in William Shakespeares „Sommernachtstraum“ verschoben werden, weil eben noch nicht Neumond ist; und so beginnt die ganze verwickelte nächtliche Zauber-Geschichte.

Felix Mendelssohn-Bartholdy:

Ein Sommernachtstraum, Notturmo

SWR SO, Hans Zender

M032432 003

6'32

Notturmo "Con moto tranquillo". Hans Zender dirigierte das SWR Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg in diesem Satz aus Felix Mendelssohns Bühnenmusik zu Shakespeares „Sommernachtstraum“.

Der Zauber, die Ordnung, die Gefahr des Chaos – in seiner Privatmythologie bringt Karlheinz Stockhausen alle diese Aspekte und dazu noch vieles aus der christlich-abendländischen Tradition und Religion zusammen und gewissermaßen auf den Tages-Punkt. Im „Montag“ seines Licht-Opernzyklus geht es um den Beginn der menschlichen Zeitrechnung und überhaupt um die Entstehung von allem. Er ist der Figur der Eva gewidmet, die als Urmutter gebären soll; dazu sieht das Libretto eine eindrucksvolle Mond-Inszenierung vor: neunmal geht der Vollmond auf der Bühne auf und wieder unter. Allerdings geht das Gebären zunächst schief, es entstehen montags-typisch, allerlei seltsame Gestalten, halb Mensch halb Tier, manche sind gar „Heinzelmännchen“, wie es bei Stockhausen heißt. Ein neuer Anlauf ist nötig zum ordentlichen Beginn, und im Text heißt es dazu irgendwann lapidar: „Alle wieder rein!! Das Ganze nochmal von vorne!!!“. Auf der Ebene der Musik ist allerdings schon vom ersten Ton an Ordnung: Die Superformel bestimmt den „Montag“ wie auch alle anderen Tage der Stockhausen-Woche.

Hier ein Ausschnitt aus dem Abschnitt „Evas Zauber“: das AVE für Bassethorn und Altflöte, AVE: „EVA“ rückwärts gelesen und der traditionelle Gruß Marias also, denn die Ordnungen des Neuen Testaments spielen in Stockhausens „Montag“ auch hinein.

Karlheinz Stockhausen:

AVE für Bassethorn und Altflöte aus „Evas Zauber“ aus „Montag“ aus LICHT

Kathinka Pasveer, Bassethorn, Suzanne Stephens, Altflöte

3'11

Suzanne Stephens und Kathinka Pasveer spielten AVE für Altflöte und Bassethorn aus „Evas Zauber“ aus der Oper „Montag“ aus LICHT von Karlheinz Stockhausen.

Das Licht wird uns auch in der morgigen Mond-Musikstunde beschäftigen. Dann lautet die Frage: „Hell oder dunkel? Wie klingt der Mondschein?“ Darauf freut sich bereits Lydia Jeschke.